

für Halle vierteljährlich bei postmöglicher
Zahlung 2 50 M., durch die Post
2 75 M., einschließlich Postgebühren.
Bestellungen werden von allen Reichs-
postanstalten angenommen.
Am amtlichen Zeitungs-Verzeichnis
unter „Saale-Zeitung“ eingetragen.
Für unverlangt eingehende Manuskripte
wird keine Gewähr übernommen.
Abdruck nur mit Quellenangabe:
„Saale-Bl.“ gestattet.

Verleger der Redaktion Nr. 1140:
Dr. G. H. Schölerer, Halle a. S.
Anzeigen-Geschäftsstelle: Große Ulrichs-
straße 63, I; Telefon Nr. 590 u. 591.

Saale-Zeitung.

Zweihundertvierzigster Jahrgang.

werden die Spaltenzahl oder deren
Raum mit 30 Pfg., solche aus Halle mit
20 Pfg. berechnet und in der Geschäfts-
stelle, Gr. Ulrichstraße 63, I. unter den
unseren Annoncenstellen und allen
Annoncen-Expeditoren angenommen.
Kleinanzeigen die Seite 75 Pfg.
Erhöht wesentlich profitorisch;
Sonntags und Montags einmal,
sonst zweimal täglich.
Redaktion und Haupt-Geschäfts-
stelle: Halle, Gr. Braunschauer 17;
Anzeigen-Geschäftsstelle: Markt 24.
Anzeigen-Geschäftsstelle: Gr. Ulrichs-
straße 63, I; Telefon Nr. 590 u. 591.

Nr. 143.

Halle a. S., Mittwoch, den 25. März

1908.

Der deutsche Reichstag und die Marokko-Angelegenheit.

Der deutsche Reichstag hat sich zurzeit mit dem Etat
des auswärtigen Amtes zu beschäftigen, und es werden
dabei, wie üblich, die Fragen der auswärtigen Politik ein-
gehend erörtert. Derartige Erörterungen bei dieser Ge-
legenheit sind um so selbstverständlicher und berechtigter,
als der Reichstag bekanntlich sich mit auswärtigen Fragen
viel weniger beschäftigt, als die Parlamente anderer Län-
der. Seit der ersten Sitzung des Etats im Spätherbst vor-
igen Jahres, also fast länger als einem Vierteljahr, sind
auswärtige Angelegenheiten im Reichstage nicht zur Ver-
sprachung gelangt, obwohl es in dieser Zeit keineswegs sehr
still zugegangen ist.

Den Mittelpunkt der Erörterungen bilden die maro-
kanischen Angelegenheiten in der äußeren Politik. Es
ist sehr wahrscheinlich, daß mehrere Abgeordnete diese
Fragen berühren werden, und wenn sie dabei einen etwas
scharfen Ton gegen Frankreich anschlagen sollten, so werden
sie damit nur dem allgemeinen Empfinden der deutschen
Nation entsprechen. Denn im deutschen Volke herrscht eine
von Tag zu Tag steigende Erbitterung über das hinter-
hältige Spiel der Franzosen. Einmal über das andere
erklärt die französische Regierung in der Kammer, daß sie
bei allen ihren Maßnahmen die Akte von Algeciras berück-
sichtigen werde, zur selben Zeit aber rüden die französischen
Truppen — natürlich mit Einwilligung, ja auf Befehl der
französischen Regierung — in Marokko immer weiter vor.

Aber auch abgesehen von den militärischen Operationen
generieren sich die Franzosen in Marokko nicht im geringsten,
sich in Widerspruch mit der Akte von Algeciras zu setzen.
Nach den Bestimmungen der Algeciratsurkunde soll u. a.
bei Lieferungen freier internationaler Wettbewerbe ohne
Benutzung irgend einer Nation bestehen. Nun sind letz-
tlich die Bedingungen für die Lieferung der Polizeibarenen
in Tanger ausgeschrieben worden, aber sie wurden so ge-
faßt, daß nur ein bestimmtes französisches Haus in
Frage kommen konnte. Auch in anderen Fällen, bei-
spielsweise bei der Lieferung von Uniformen für die Poli-
zeitruppen, wird es so eingerichtet, daß nur französische
Firmen Berücksichtigung finden. Nicht ein deutsches, son-
dern ein Organ jener Nation, die mit Frankreich den be-
rühmten Vertrag vom 8. April 1904 abgeschlossen hat, der
englische „Al-Mogreb-al-Akhsa“ führt bittere Beschwerde
über diese Verhöhnung der Algeciratsakte. Das Blatt er-
klärt, daß englische Firmen von allen Lieferungen aus-
geschlossen sein sollten. In solchen Geschäftsdingen aus ge-
schäftlichen Interessen, wo die britische Industrie als leistungsfähig allgemein bekannt
ist, beispielsweise bei Sanitätsartikeln und Waffen. Das
Blatt fragt empört: „Würden denn der Chef des Polizei-
korps und die Vertreter Spaniens es zulassen, daß die
Algeciratsakte in dieser Weise als bloßer Trug behandelt
wird?“

Dieser erbauliche Zustand wird dadurch noch um eine
bemerkenswerte Nuance bereichert, daß die französischen

Blätter Marokkos mit echt gallischem Zynismus diese Ver-
höhnung der Algeciratsakte und der an ihrem Zustande-
kommen beteiligten Mächte zusehen. Der „Courier du
Maroc“ erklärt, es sei selbstverständlich, daß die Franzosen
alle zu vergeblichen Lieferungen an sich zögen. Die neue
in Paris beschlossene Anleihe für Marokko werde nur zum
Zweck der da u. u. Invasion gegeben, damit
Frankreich im Augenblicke der marokkanischen Staatspleite
als einziger Gläubiger unter dem Vorwande der Sicherung
seiner Forderung die Verwaltung Marokkos an
sich reißen könne. In demselben Artikel wird
Deutschland verhöhnt, weil es Frankreich zu einigen
kleinen Heugelstern genötigt hätte.

Wenn angeht solcher Frechheiten die nationalen
deutschen Reichstagsabgeordneten kräftige Worte für das
schmachliche Verhalten der Franzosen finden, so ist das nur
zu begreifen. Und wenn die französische Presse sich jetzt
auf die getränkte Anstund hinauspielen und Deutschland
als herausfordernd und kriegerisch bezeichnen sollte, so
wird man sie an die hier erwähnten französischen und eng-
lischen Frechheiten zu erinnern haben. Die deutsche
Regierung ist wahrlich so korrekt und ruhig verfahren wie
nur möglich und auch die deutsche Presse hat sich außer-
ordentlich zurückhaltend benommen. Wenn der Dank dafür
in offener Verhöhnung besteht, so ist es wahrlich am Platze,
wenn die deutschen Volksvertreter von der Tribüne des
Parlaments herab, also von weithin sichtbarer Stelle,
daran erinnern, daß sie die Söhne und Enkel der Männer
sind, die innerhalb sechzig Jahren nach drei Feldzügen sie-
gerich in Paris eingezogen sind. Denn Franzosen scheinen
ihre „Siege“ in Marokko, die in Wirklichkeit nichts anderes
sind als die Himmelfahrt nahezu Wehrloser, in den Kopf
gestiegen zu sein und bei der Art des gallischen Tempe-
raments ist in solchen Momente ein kalter Wasser-
spray der Sache des Friedens weit dienlicher, als wenn
man zu dem französischen Uebermut stille hält. (.)

Deutsches Reich.

Gef. und Personalnachrichten.

— König Friedrich August von Sachsen ist von
Eimring in Bogen zum Besuch der Prinzessin Anna Pia
Marokko eingetroffen.

— Der präsidierende Bürgermeister von Hamburg Dr.
Mönckberg ist von einem schweren Schlaganfall betroffen
worden; er ist seither bewußlos.

Der Prinz von Wales in Köln.

Wie bereits mehrfach berichtet, wird der Prinz von
Wales dieser Tage sein Kürassier-Regiment in Köln be-
suchen. Dem „Tag“ zufolge hatte die Stadt Köln an den
Prinzen eine Einladung ergeben lassen, mit der Prinzessin
von Wales eine Begrüßung durch die Stadt im städtischen
Festsaal Gärten entgegenzunehmen zu wollen. Der Prinz
von Wales hat darauf geantwortet, daß er zu seinem leb-
haften Bedauern wegen Mangels an Zeit der Einladung
nicht Folge geben könne, da der Besuch einen intim-mil-
itärischen Charakter trage. Das Prinzenpaar trifft heute
abend in Köln ein, wohnt am Donnerstag, 26. d. Mts.,

der Parade des Kürassier-Regiments bei, folgt am Abend
einer Einladung des Offizierkorps und reist am Morgen
des 27. zum Besuch des Prinzen von Hessen-Philippsthal
nach Hanau ab.

Ende des Journalistenstreits.

Die Reichstagsjournalistenversammlung beschloß gestern
abend um 8 1/2 Uhr mit Bezug auf eine am Schluß der
gestrigen Plenarsitzung abgegebene Entschuldigungs-
deklaration des Abgeordneten Groeber, am Donnerstag die
Arbeit auf der Tribüne wieder aufzunehmen.

Eine neue Seite des Journalistenstreits.

Wir erhalten folgende Zuschrift:
Daß ein Mann von Temperament in der Hitze lau-
groß werden kann, ist nichts Neues unter der Sonne.
Daß ein Stand gemeinsam eine Beleidigung zurück-
weist und für die Art seiner Verteidigung die Zustimmung
der ganzen gebildeten Welt ertitelt, ist erfreulich.
Der Fall hat aber noch andere interessante Seiten.
Diese ereignete sich einmal in der Erkenntnis, daß die
modernen Parlamente ohne die Mitwirkung der Presse
gar nicht mehr denkbar sind und zum andern in der vor-
der ganzen Welt jutage tretenden Erscheinung, daß Leute,
die schwer beleidigt worden sind, ohne Pistole und Gabel,
ohne jedes Blutergehen ihre Ehre derart zu wahren
wissen, daß der Beleidiger bis auf die Knochen bla-
miert ist.
Und worin besteht die Satisfaktion?
In nichts weiter, als in der einfachen Veröffent-
lichung der Beleidigung und in dem Abbruch der Be-
ziehungen so lange, bis genügende Entschuldigung er-
folgt!
Sollte das nicht der richtige Weg sein, um Belei-
digungen und Duelle überhaupt unter gebildeten Menschen
unmöglich zu machen?
Man soll den Beleidigten nicht zwingen, sich tot-
schüßler zu lassen. Dadurch wird seine Ehre doch nicht
repariert. Man soll ihm vielmehr das Recht geben, die
Beleidigung zu veröffentlichen. Ich möchte glauben, daß
der Beleidiger sich nicht angenehm berührt fühlen wird,
wenn er in der Zeitung liest:
„Hierdurch mache ich bekannt, daß mich Herr X.
gestern abend „Gef.“ genannt hat. Ich habe deshalb
den Verleher mit ihm abgehorcht.“
Rieselig wird dieses Mittel abschreckend wirken,
eines je Forderung, die ja einem Raubheben immer noch
als einen feindlichen Glorienschein verleiht. A. B.

Humoristisches zum Journalistenstreit.

Die ausländischen Blätter sind einigermaßen in Ver-
legenheit, so schreibt die „Frankf. Zig.“, wenn sie ihren
Lesern den Grund des Streites zwischen Reichstag und
Journalistentribüne erklären sollen, da ihr Wörterbuch nicht
auf Herrn Groeber eingerichtet ist. Am häufigsten zeigen sich
die Begriffe „Geehrtheit“ und „Ehre“, die die französi-
schen Blätter selten ihren Lesern klopfen, daß Herr
Groeber den Journalisten „un epithete non aimable“ zu-
gerufen habe. Der „Temps“, der es deutlicher machen will,
überlegt das größte Wort mit „cochon de youyou“, was
nicht ganz zutrifft, da „youyou“ zwar ein Bengel, aber
„cochon“ nur ein Schwein, aber keine Sau ist. Von den
englischen Blättern überlegt der „Standard“ das Wort

Feuilleton.

Briefe von Wilhelm Busch.

(Nachdruck verboten.)

Zeit meines Lebens ist Meister Wilhelm Busch zurück-
fallend gewesen. Es gab von ihm keine Geschiedten, keine
Ankündigungen, er verstand sich selbst auf die Reklame — seine
Werke allein haben seinen Ruf begründet. Aber nun, da
er von uns gegangen ist, regt sich um so lebhafter der Wunsch,
Näheres über ihn als Menschen zu erfahren. Und nun kom-
men von dort und da Nachrichten, kleine Züge, auch brü-
ckliche Mitteilungen von ihm und über ihn, die immer mehr
und mehr zeigen, wiewohl ein lebenswerter Mensch Busch ge-
wesen ist, wiewohl er menschlichen Empfinden sich unter der
manchmal etwas steifen Schale seines Humors verbergte.
Wir brachten vor einigen Tagen schon Briefe von Busch an
eine Bonner Dame. Wie weitem die bedeutendste aller Ver-
öffentlichungen über Wilhelm Busch aber bildet die Samm-
lung seiner Briefe an eine holländische Dame,
Frau v. d. Ende, mit der die Verlagsbuchhandlung von
C. J. C. Molmann in Amsterdam den Freunden und
Verehrern des Meisters — und wer hätte nicht zu ihnen?
— ein höchst willkommenes Geschenk macht. Zum ersten
Male wird hier eine Reihe wertvoller Selbstzeugnisse Buschs
bekannt, die sich über eine längere Zeit verteilen und da-
her das Bild des Dichter-Zeichners weitesthinaus bereichern.
Wir sind durch die Liebenswürdigkeit des Verlages in
den Stand gesetzt, bereits jetzt aus dieser Briefsammlung,
die zweifellos viele Freunde finden wird und verdient, viele
zu finden, drei der interessantesten Stücke mitzuteilen.

Wiederach, 12. März 75.

Geehrteste Frau Anderson!

Meinen Dank für Ihre Photographie, obgleich ich sagen
müß: Sie haben recht! In der linken Ecke befindet sich
Was wie eine Platte oder eine Kunstleiste!
Daß Ihr ausgezeichnetster Landsmann keine Verse heißt,
ist nicht mehr als billig; vielleicht grade deshalb hat er sich

so freundlich über das Zeugnis meines bösen Herzens aus-
gesprochen. — Wen ersäht nicht ein gelindes Entsetzen, wenn
der Poet seine Veden zurückwirft und mit feuchter-verklärtem
Blick den bekannten Griff in die linke Brusttasche tut; —
welcher gewissenhafte Mensch muß sich nicht angesichts eines
Seameters befinden, ob auch die Güter an der richtigen
Stelle; — wer hat sich nicht schon den Schadel zermartert
über eine jener geistlichen Veden, die mit Hilfe so sehr bewun-
dern! — Oder geht mir's allein nur so? — Bin ich etwa
mal wieder der Frau, der die Trauben verachtet, weil er
nicht dran kann? — Wer weiß? — Denn wer hat jemals
den Boden seiner schwarzen, abseufenden Seele erblickt! —
Ich will nicht scheitern. So ein Band Gedichte ist doch im
Grund ein harmlos ruhig bescheidendes Ding, was seinem Was
zu leide thut, wer's nicht anrührt; und mein Nachbar
Düster ist mir lieber, als mein Nachbar Flötenspieler. —
Aber, beim Zeus, was mir über Alles geht, das sind Bilder,
lebensfähige Bilder. Wie frei ich mich drauf, wenn ich wieder
mal sitze im Sotel des Pansbas zu Amsterdamm und mache
mir den guten Thee und gehe dann hinüber zu Rembrandt,
Sals und Steen; das ist ein Stück von dem, was unser Herr-
gott macht.

Mit herzlichem Gruß

Ihr

Wilhelm Busch.

Wolfsbüttele, den 11. April 1875.
Viels guts Madamchen!

Es freut mich von Herzen, daß die nächste Witterung
so günstig auf Ihre Moralität einwirkt. Sie lieben Ihre
Freunde und verstehen Ihren Feinden. Ach, du lieber
Himmel! Wenns mir doch auch so ginge! Aber mich, mich
abgeschliffen verhärteten Sünder hat noch immer das alte
Leben beim Frack; ob's regnet oder schneit oder die
Sonne aus allen Wolkern scheint; es bleibt dabei.
So Dich jemand auf den linken Boden schlägt, so reißt
ihn das rechte Auge aus mir's es von Dir!
Drum, Sie gute Heilige, schließen Sie mich gefälligst in
Ihre Gebete ein.
Und so haben Sie also den Frühlings, „in der Kafe“?
Nehmen Sie sich nur recht in Acht, sonst sprossen und blühen

Jenen am Ende noch Rosen und Bergfämeinnicht daraus
heraus; ein ganzes Geburtstagsbukett. Na, da gratulir ich!
Mein ganz ich genre! — Ein Frau, drei Dugend
Hühner, zwei Kater, zwei Katzen, 10 Pferde, Lumpen, alte
Weiber, Kinder — das heißt alles zu meiner Verfügung. —
Sobald das Nordlicht fertig, geht's dran!
Der Weise hält seine Meinung zurück. — Ich merke
wohl, ich bin teurer. Hätt' ich mich sonst so über die Ge-
rechtigkeit der Frauen geäußert? Ach wiederne! Auch
unter Tourneuren wohnt Gerechtigkeit!

Stets und ständig Ihr ergebenster Wilhelm Busch.

Wolfsbüttele, den 27. Mai 75.

Sie mögen gern Thiere leiden; ich auch. — Des Morgens
um halb sechs werden die Hühner gefüttert und der schlafte
Pflanz mit dem Kränzen auf und dem Gefieder von Gold
und Edelstein. Das ist der Vorbescheid. Er sieht nur wenige
Körner; dann geht's terrrr! und ein Hühner von tausend
Liedersagen klimmert in der Morgenionne. Das zittert und
trippelt und macht mit den Füßlein! Aber die alten Hühner-
tanzen luden nicht hin, sondern haben mit ihren harten,
fröhlichen Klauen im Sande weiter. Es muß wohl ein ver-
wundersamer Prinz oder ein metamorphosierter Olympier sein;
denn wenn die Frau Bräuerin, das kleine Raubschweigen,
auf den Hof kommt, so klettert er auf ihren Rücken und schlägt
sie ganz ordentlich und regelrecht beim Kopf an. Wenn sie
nur nicht nächstens das Verlegen anfangt. Wenigstens
söhnaterrn und gadernt hat diese Madam Veda genug.

Mein Bruder hat eine Kude gebaut; eine Zeit lang
waren keine Fenster drin. Ein Rothfärbchen — es frug
immer jid jid jid jid — und blübbert dabei mit dem Schwanz
war heimlich aus und es geflogen und hatte sich auf
einem Balken mit vieler Gebuld ein weiches Nest gebaut von
manchem Haalm und mancher Feder. Nun kommt der böse
Glasermeister und macht alles fertig. Das gibt ein trauriges
Geflüster in den Räumen da draußen.
Reulich puffelt Nachbar Mamma mit dem Spaten in
seinem Garten herum, dicht bei den Stachelbeerbüschen. Auf
einmal springt ein fremder Hund heraus und knurrt und
wilt nicht weg und zeigt die Zähne. „Der Hund ist toll“.

mit „swinish fellows“ (schweiniſche Burſchen), „Daily Express“ mit „swinish loots“ (ſchweiniſche Lüttelms), „Daily Chronicle“ mit „son of a pig“ (wörtlich: Sohn eines Schweines), die „Times“ mit „pigs of fellows“ (Schweine von Burſchen), „Daily Mail“ mit „herd of swine“ (Schweineherde), der „New York Herald“ mit „dirty rascals“ (ſchmutzige Schäfte), aber alle dieſe Bezeichnungen ſind nicht zutreffend, was die Blätter ſelbſt fühlen, da die meiſten das deutliche Wort „Schweine“ in ſtärker beſſigen. Von den iſtaſiſchen Blättern gibt der „Corriere della Sera“ das Wort mit „porci maleducati“ (ungezogene Schweine) wieder, die „Tribuna“ mit „sporcaccioni“ (etwa: Schmierſint), der „Avanti“ mit „gente rozza“ (dreckige Leute); aber auch dieſe Uebersetzungen treffen den Sinn und die Bedeutung des Wortes nicht genau. Die holländiſchen Blätter ſind ebenfalls ſeinen zutreffenden Ausdruck, und darum begnügen ſie ſich mit der Wiedergabe des deutlichen Wortes; ſie haben zwar den „bengal“ in der deutlichen Bedeutung, aber für den Schmutz haben ſie nur das „zwijn“, nicht die Sau. Das „Algemeen Handelsblad“ apoſtrophiert in ſeinem Bericht Herrn Gröber noch perſönlich in einem Satze, den man deutlich ungeſähr wie folgt wiedergeben kann: „Fürst er noch so groß ist ein, Du wirst doch immer — Gröber sein!“

Es ſt für uns Deutsche nicht gerade ſchmeiſelhaft, daß ein Mitglied der höchſten Volksvertretung ſo grobe Worte gebraucht, daß für deren Uebersetzung der Sprachſinn der zivilisierten Welt nicht ausreicht.

Veränderungen im Münzwesen.

Das dem Reichstage zugegangene Geſetz betr. Veränderungen im Münzwesen führt im Art. 1 das 25 Pf. Stück ein und ermächtigt den Bundesrat, anzuordnen, daß auf Nickelmünzen die Jahreszahl und die Inſchrift „Deutsches Reich“ auf der den Reichsadler tragenden Seite angebracht werden, ferner einzuziehende Münzen gemäß den im Art. 8 enthaltenen Vorſchriften außer Kurs zu ſetzen und die zur Aufrechterhaltung eines geregelten Geldverkehrs erforderlichen poſitiven Vorſchriften zu erlaſſen. Im Art. 2 wird die Kopfgröße der Silbermünzen von 15 auf 20 erhöht. Ueber die Form des neuen 25 Pf. Stücks führt die Begründung des Geſetzesentwurfs aus, daß ein Durchmesser von 22 oder 23 Millimetern im Auge gefaßt wird. Die nähere Beſchreibung bleibt nach Maßgabe des Geſetzes dem Bundesrate vorbehalten.

Beamtenwünsche.

Die Abg. Hedſcher und Gen. (freiſ. Verein.) beantragen zum Etat für den Reichstag, den Reichskanzler zu erzuhen, er möge veranlaſſen, daß die verfaſſungsmäßige Ausübung der Staatsbürgerlichen Rechte des Beamten niemals als ein Verſehen angeſehen werde, durch das der Beamte, ſich der Achtung, die der Beruf erfordert, unwürdig zeigt, daß ferner in allen Verwaltungen Beamten a u s ſch ü ſ ſ e eingerichtet werden.

Der Deutsche Bankbeamtenverein und die Börsenreform.
Eine von Deutschen Bankbeamtenverein in Berlin einberufene Proteſtverſammlung, die von 500 Perſonen beſucht war, nahm Stellung zu den Beſchlüſſen der Börsenreformkommiſſion des Reichstages. Sie ſahte folgende Reſolution:

„Die von der Hauptverwaltung des Deutschen Bankbeamtenvereins einberufene Verſammlung erhebt im Namen der deutſchen Bankbeamtenvereine e n t ſ c h e d e n t e n P r o t e ſ t gegen die Beſchlüſſe der Börsenreformkommiſſion des Reichstages. Zuſätzl. Jahre hat das Verſehen nicht nur die geſamte Volkswirtschaft ſchwer geſchädigt, ſondern auch auf die Lage der Bankbeamten den nächſtehenden Einfluß ausgeübt. Wird die jahrelang gehegte Hoffnung auf durchgreifende Reform aufs neue enttäuscht, ſo iſt mit Sicherheit zu erwarten, daß wieder eine große Anzahl von mittleren Bankgeſchäftlichen ihre Tätigkeit, die nur in dieſer Hoffnung bisher noch aufrecht erhalten wurde, einſtellt und damit die Exiſtenzbedingungen vieler Kollegen untergraben werden. Ein dauernder ſozialer Fortſchritt für die Bankangehörigen in ihrer Geſamtheit iſt aber nur denkbar, wenn auch der bankgeſchäftliche Mittelſtand, der ſich gegenwärtig nur noch mit Mühe behauptet, die Möglichkeit erhält, ſich wieder emporzuarbeiten.“

Die Verſammlung richtet daher die dringende Bitte an den Reichstag, bei den bevorſtehenden Beratungen und Beſchlüſſen auch der geſchädigten Interellen der Bankbeamten

eingedenk zu ſein, mindestens die Regierungsvorlage wieder herzuſtellen und damit endlich dem deutſchen Bankgewerbe und den Angeſtellten diejenige Förderung angedeihen zu laſſen, auf die Angehörigen dieſes Berufes berechtigten Anſpruch haben.“

Die Feyer des zehnjährigen Jahrestages der Erhebung Schleswig-Holsteins

gegen die dänische Fremdherrschaft wurde geſtern morgen mit Glockenläuten in Kiel eingeleitet. Es folgte die Schmäderung des Kaiſer Wilhelmſtermalns, des Krieges, Herzog Friedrichs und Bismarckmalns ſowie die Verſetzung der Gräber der 1848—51 Gefallenen. Um 11 Uhr vormittags marſchirte der Feſtzug vom Sammelplatz nach der Nikolaikirche ab, wo Paſtor Edding die Feſtſpredigt hielt. Den achtundvierziger Kampfgenoſſen wurden Blumenpenden zugeworfen und Orationen dargebracht. In der Kirche wurden ihnen Ehrenplätze am Altar eingeräumt.

Professor Schuler in München

hat die ihm geſtellte Friſt vertreiben laſſen, ohne den verlangten feierlichen Widerruf zu leiſten. Man darf geſpannt darauf ſein, welche Strafen nunmehr die beſchickte Kirche gegen den „feierlichen“ Theologen verhängen und ob und wie ſie die ſtaatliche Autorität dem Reſtergericht anſchließen wird.

Allgemeine Mitteilungen.

Die Bahnpriſungskommiſſion des Reichstages hat, wie in Beſichtigung einer geſetzten Depeſche zu melden iſt, die Wahl des Abg. Löſcher (2. Borsdam, Rp.) für gältig erklärt.

Preußiſcher Landtag.

Abgeordnetenhaus.

60. Sitzung am 24. März.
Auf der Tagesordnung ſteht die erſte Beratung der **Selbstbahnvorlage.**

Minister Breitenbach weist darauf hin, daß die Vorlage zum Ausbau des Staatsbahnnetzes und zur Beſchaffung von Betriebsmitteln im ganzen 502 850 000 Mark fordere und damit die umfangreichſte Vorlage ſei, die in dieſer Richtung von der Staatsbahnverwaltung bisher vorgelegt wurde. Zum Bau von neuen Bahnen und von Betriebsmitteln für dieſe würden 182 1/2 Millionen Mark gefordert, zur Anlage weiterer, dritter und vierter Gleise 62 717 000 Mark, zur Beſchaffung von Betriebsmitteln für die beſtehenden Staatsbahnen 20 Millionen Mark, zur weiteren Förderung des Baues von Kleinbahnen 5 Millionen Mark, für den Verkehr von Berlin heißt Redner im nächſten Jahre Mittel bereitſtellen zu können. Wenn zurzeit auch die wiſtſchaftliche Entwicklung eine Abſchwächung erfahren habe, ſo müſſe die Exiſtenzvernichtung doch bemüht ſein, ihre Leſtungsfähigkeit aufrecht zu erhalten, denn es werde ſich doch ſand wieder eine auſtiegende wiſtſchaftliche Entwicklung geltend machen.

Abg. v. Quast (ſon.) geht auf Einzelheiten der Vorlage ein und bemerkt dabei, daß es ſich bei den fünf fertiggestellten von zweiten und dritten Gleisen auf den Strecken nach Berlin nach Bernau und nach Grünau, ſowie von Schönholz bis Hermsdorf geforderten Mitteln um Fortführung der ſchon früher begonnenen Arbeiten handle, daß aber in Zukunft für ſolche Strecken, von denen in der Hauptſache Berlin Vorteile habe, auch die Stadt herangezogen werden müſſe. (Sehr richtig! rechts.)

Abg. Maccò (nl.) erklärt, daß ſeine Freunde alle Mittel bewilligen würden, die notwendig ſeien, um den Eisenbahnbetrieb leistungsfähig zu erhalten und rentabel zu machen. Der Frage der Vermeerung der Betriebsmittel müſſe die größte Aufmerksamkeit geſchenkt werden.

Abg. Schuber (nl.) begrüßt die Aufnahme der Kleinbahn Heimbach—Saumböden in die Vorlage.

Abg. Kosenow (ſon. Rp.) wendet ſich gegen die Forderung des Abg. Quast, Groß-Berlin zu den Koſten nicht rentierender Vorortſtationen heranzuziehen. Daſelbe müſſe man dann von allen Gemeinden, die an nicht rentierenden Bahnen liegen, verlangen. (Sehr wahr! links.)

Abg. Dr. Hauptmann (ſon.) ſtellt feſt, daß für das Rheinland von der Vorlage nur gut rentierende Linien gefordert würden.

Abg. v. Quast (ſon.) bemerkt, daß die Stadt Berlin zu den Koſten der Staabahn nichts beitrage.

Abg. Wofenow (ſon. Rp.) erwidert, daß Berlin große Summen für den Ausbau ſeiner Verkehrsmitel ausgiebt, und jetzt z. B. die Abſicht habe, das Untergrundbahnnetz mit großen Mitteln auszubauen.

Damit ſchließt die allgemeine Beſprechung.

Abg. Hadenberg (nl.) bittet um Verbeſſerung der Verkehrswege auf dem Sunnſid.

Abg. Student (ſon.) wünſcht eine Bahn Schmiebus—Zülfeldau, Tſchirberg—Berthelshaus.

Abg. Wilmann (nl.) fordert eine beſſere Verbindung zwischen Diegeln und Friedberg, da die beſtehende Bahn wegen ihres ungenügenden Umweges nicht zur Feiertagszeit für die Reſenden, ſondern auch eine Verſtärkung der Fracht bedeutet.

Abg. Tourneau (ſon.) empfiehlt eine Verbindung von Heiligenstadt nach dem Eidiſfeld.

Abg. Dr. Becker (ſon.) tritt für den Ausbau der Strecke Wipperfürth—Bergſchlag—Glabach ein.

Abg. Hedenroth (ſon.) bittet um den Bau von Bahnen zur Erleichterung des Verkehrs und um beſſere Verbindung mit dem Sieger Land.

Abg. Hammer (ſon.) wünſcht eine Verbindung von Fürtten, malde nach Beſow zur Aufſchließung des herrlichen Schmarſfeldes. Der Kreis Starow—Beſow ſei ſehr dürr mit Bahnen verſehen. Die Fahrt von Beſow nach Starow dauert ſo lange, daß man ſich denken kann, ſie überhört nicht hin. (Heiterkeit.)

Abg. Wenzel (nl.) tritt für eine Erleichterung des Verkehrs nach Hohenſalza ein.

Abg. Feige (nl.) fordert eine Reihe neuer Bahnen für das Saarrevier.

Abg. Graf v. Strachwitz—Bertelsdorf (ſon.) empfiehlt einem Staatesbeamten im Regierungsbezirk Opren gleich als Hauptbahnen zu bauen. Der Durchgangsverkehr Berlin—Wien ſollte über Groß-Strehliſ geleitet werden.

Abg. Dr. Oberhoff (ſon.) verlangt mehr Bahnen für den Kreis Aurich, die zugleich eine direkte Verbindung zwifchen Wilhelmshaven und Emden bringen können. Bei den Grundbesitzern zeige man Entgegenkommen. Die Verhältnisse der Gemeinden an der Küſtenbahn ſollte man wohlwollend beſichtigen.

Abg. Hirth (ſon.) beſchwört Ausbau der Strecke Weſtau—Jobben—Schweidnitz als Hauptbahn.

Abg. Heine (nl.) tritt für eine Bahn zwifchen Hannoverſch, Münden und dem Oberweſtal ein.

Abg. Gotthalt—Sauerwald (ſon.) wünſcht eine Bahn von Gumbinnen nach Trappönen und eine Verbindung zwifchen der Tſchir-Königsberger und der Tſchir—Stallupönen Bahn.

Abg. Holtz (ſon.) äußert Bedauern für den Kreis Schwes und bittet um eine Gütere zwifchen Schwes und dem jenerſeitigen Beſchleſien.

Abg. Walfewitz (ſon.) würde ſich freuen, einmal ſtatt als Bittender als Dankender kommen zu können. Wichtiger ſi, an Stellen, die bisher vernachläſſigt ſind, Verkehr zu ſchaffen, als an anderen Stellen den Verkehr zu vernachläſſigen. Vernachläſſigt ſi eine Bahn von Schwes über Garz nach Stettin. Dieſe untern alten Sämeren ſollte der Miniſter teilnahmſvoller als bisher anſehen.

Abg. Weger—Diepſch (nl.) beſagt, daß bei der Vorlage die Gemeinde Wagenfeld ſo ſchlechtl weggekommen ſei. Wagenfeld ſei wohl das größte Dorf in Hannover, es zähle 3329 Einwohner und habe regen Ackerbau und Viehzucht, Gewerbebetrieb und Ziegeleien. Der Redner bittet um Fortſetzung der Neubauſtelle Lüneburg—Neben nach weſtlicher Richtung hin, etwa nach Wende, da die Linie Wenden—Wende der Linienführung Wenden—Bohme vorgezogen ſei.

Abg. Engelmann (nl.) ſchließt ſich dem Bedauern des Abg. Hadenberg an, daß der meliorationsbedürftige Sunnſid dieſmal wieder nicht bebaut ſei. Der Redner wünſcht eine Fortführung der Strecke Simmern—Gülden auf Sobersheim. Dringend notwendig ſei auch eine Bahn auf dem rechten Moſelufer.

Abg. Brämer (ſon.) bittet um eine Bahn von Gumbinnen nach Mlawkiſchen und von Mlawkiſchen nach Statzſtren.

Abg. Raute (ſon.) ſagt über die Verzugung des Orens auch in der dieſerjähigen Vorlage und empfiehlt Wünſche ſeines Kreis Vöſtel—Grenzſch.

Abg. Seidenſch (ſon.) betont, daß die Landwirthſchaft des Nordrums durch Mangel an Bahnen ſchwer geſchädigt wird. Von Montſche müſſe eine Bahn nach Aachen gebaut werden.

Abg. Mies (ſon.) bemerkt, ſein Wahlkreis W. Labach—Nehndt ſei bezüglich der Eisenbahnen gänzlich vernachläſſigt.

Abg. Jafſin (ſon.) bittet um beſchleunigte Ausführung der bereits bewilligten Strecke Koſtenſta—Groß-Strehliſ.

ordentlich leid tat, fragte, was mir wohl eine Freude bereiten würde, beſte mir ganzer, kleiner, verbundener Körper vor Freude, und ich ſagte ſchmeichelnd und wieder getrübt ganz leiſe zu ihr: „Ich möchte mein eigenes Briſpapier mit meinem Wahlſpruch.“ Als Mutter mit leiſter Ironie in mich einbrang, um zu erfahren, wie dieſer Wahlſpruch denn laute, verbarnte ich einen Augenblick ohne Antwort und ſahte dann in die Stille des Wartens ein ſo heitriges „Troß alledem“ hinein, daß meine Tante ſaure zurückwich und für ſich hin ſagte: „Was für ein ſchredliches Kind!“

Samſon und Proſoff erinnern mich an dieſe Geſchichte und verſuchen, mir durch dieſe Erzählung Mut einzuflößen. Aber mir lautete es vor den Ohren, und ich hörte nichts. Nur Proſoff, der mein Stichwort gehört hatte und mich auf die Bühne drängte, hatte ich es zu verstanden, daß ich rechtzeitig heraustrat. Ich fürzte mich auf Agamemnon, meinen Vater; ich wollte ihn nicht wieder loſſen, denn ich brauchte jemanden, an dem ich mich ſchützen konnte. Dann war ich mich auf meine Mutter, Antänmetter. — Schließliſ ſagte ſie mir zu ſchwanken. — Und alſo ſchwiebe hinter die Bühne zurückgemacht war, raſte ich in mein Ankleidezimmer hinauf. Ich beſetzte mich lieberſt aus: Frau Genard lag mich erſchoten, ob ich denn verrückt wäre. Ich hatte nur den erſten Akt geſpielt, und es folgten noch vier weitere Akte. Ich fürzte ſie, daß ich in der Tat in Gefahr ſchwelte, wenn ich mich meinen Kernen ſo überließ. Ich applizierte an den Wahlſpruch, den ich ſelbſt gewählt hatte, und indem ich mir im Spiegel Auge in Auge gegenüberſand, beſaß ich mir ſelbſt, mich zu zwingen, wieder vernünftig zu werden! Und meine aufgeregten Kernen flügel ſich meinem Willen. Ich fürzte das Stück zu Ende. Meine Leiſtung war unbedeutend.

Mutter, die die Freuilions von Sarzen in der „Opinion Nationale“ las, ließ mich am nächſten Tage frühmorgens holen und las mir ſelbſt die folgenden Zeilen vor:

„Fräulein Bernhardt, die geſtern in „Spigitie“ beſchrieb, iſt eine große, hübſche, junge Perſon von ſchlanker Figur u. ſehr angenehmen Geſichtsdruck; ſeſonders der obere Teil des Geſichtes iſt von bemerkenswerter Schönheit. Sie hat eine gute Haltung und eine vollkommen klare Ausſprache. Mehr ſieht ſie vorläufig noch nicht ſagen.“

ſo heißt es gleich. Man hat die Künſte — hum! — Die Kugel geht dem Stunde durch den Kopf, er ſtreckt ſich aus und ſinkt. — Wie man genauer zuſieht, liegen drei ganz kleine neugeborne Sünder im Gebüſch.

Ah, meine liebe Frau Anderson! Es regnet und regnet und regnet und hat nur ſieben Grad plus.

Ihr Wilhelm Buſch.

Aus Sarah Bernhardt's Memoiren.

Vor einige n Tagen erſchien die deutſche Ausgabe der Memoiren der Pariſer Schuppielerin Sarah Bernhardt im Verlage von Schulle & Co. in Leipzig. Da ſie enthält eine Fülle intereſſanter Einzelheiten aus dem reich bewegten Leben der berühmten Künſtlerin, in lebhafter, anſprechender Form erzählt. Wir bringen einige Abſchnitte aus dem Werte zum Abdruck.

Das Debit.

Am 1. September 1826, am Tage meines erſten Debits, ſtand ich auf der Rue Duphot vor den Anſchlagzetteln der Theater. Auf den Zetteln der Comedie-Francaise ſtand: Debit von Fräulein Sarah Bernhardt. Ich weiß nicht, wie lange ich ſo, von den Buchſtaben meines Namens angezogen, ſtand, aber ich erinnere mich, daß es mir war, als ob jemand, der ſehen ſollte, mich, nachdem er den Theaterzettel geleſen hatte, anſahe; und ich fürzte, wie ich rot wurde bis hinter die Ohren. Endlich begab ich mich um 5 Uhr in das Theater-Francaise. Ich hatte ein ganz hoch oben gelegenes Ankleidezimmer, das ich mit Fräulein Coblenz teilte. Dieſes Zimmer beſand ſich auf der dem Theater gegenüber gelegenen Seite der Ruhe der Niſchelle, in einem von der Comedie-Francaise gemieteten Hauſe. Eine kleine angebaute Brücke, die über die Straße wegführte, verband uns wie durch einen Wandelgang mit der Comedie. Ich brauchte unendlich lange, um mich anzuziehen. Ich wußte

*) Es wurde Racines „Spigitie“ gegeben.

Herr Graf Proskau (Str.) wünscht eine Bahn von Deutsch-Wallenstein über Landsdorf nach Grottau.
Herr Kerst (Nl.) bittet um Weiterführung der Linie Riensberg-Raben nach Bohme und nicht nach Lombrö.
Herr Ernst (Str. Wg.) fordert bessere Verbindung zwischen seinem Wahlkreise Cammer-Birnbaum-Schwerin und Bromberg, und Fortführung der Strecke Birnbaum-Schwerin nach der Warte und Ober.
Herr Dittrich (Str.) befürwortet Bahnen zur Erschließung von Heilsberg.
Herr Graf Spaa (Str.) empfiehlt Aufhebung des Bezirks Kreis-Groenendörfer, der in Kormannien zu Rheinprovinz.
Herr Warg (Str.) unterstützt den Antrag des Reichstages und verlangt, dass die Bahn nach Grottau zu fördern.
Das Haus vertagt sich.
Donnerstag 11 Uhr: Besondere, Stadtkreisereiseunternehmensvorlage, Antrag Dierhoff über Zwangsfortbildungsschulen in Hannover, Fortsetzung der Eisenbahnunterverträge.
Schluss 4 1/2 Uhr.

Provinzial-Nachrichten.

Naumburg, 23. März. (Die Stadtverordneten) beschließen, dem Magistrat folgende Anträge zu unterbreiten: 1. aus erpariten Beamtengehältern und Remunerationen einen Fonds zu begründen, aus dem in Fällen eines besonderen, nachweislichen Bedürfnisses fähigen Beamten und Unterbeamten angemessene Beihilfen gewährt werden können; 2. der Magistrat möge erwägen, ob sich nicht in ähnlicher Weise wie für die Dienstboten mit der Krankenhausverwaltung ein Abkommen treffen lasse, wonach den fähigen Beamten und Unterbeamten und ihren Familien in Krankheitsfällen freie ärztliche Behandlung gewährt werden könne.

Querfurt, 24. März. Der Vorjahrsverein Querfurt, e. G. m. B. H. hat in seiner Generalversammlung beschlossen, für das verlassene 46. Geschäftsjahr eine Dividende von 7 Prozent zu verteilen.

Querfurt, 24. März. (Wartung eines Arztes.) Die Strafkammer verurteilte den Arzt Dr. med. Hilar Huesch aus Berlin wegen Vermaße unglücklicher Handlungen an Kranken, namentlich im fähigen Krankenhause, zu einjähriger Gefängnis und dreijährigem Exerzium bei sofortiger Verhaftung.

Heiligenstadt, 23. März. (Ein Bruder Theodor Storm.) Heute mittag hat hier infolge einer Herabkündigung im 82. Lebensjahre der Rasthäger Otto Storm, ein Bruder des Dichters Theodor Storm. Als dieser in den früher Jahren Kreisrichter in Heiligenstadt war, zog auch der Bruder hierher und errichtete eine Kunst- und Handelskammer. In seinem Wesen vom Dichter Storm grundverschieden, glück er ihm in seinem Neuen in ganz auffälliger Weise.

Weichenheim, 24. März. (Die Rucherkammer ausgeräumt.) Heute die Diebe in der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag dem Gastwirt Liebetrau hier. Nach dem Durchbrechen einiger starker Eisenstäbe sind die Diebe in die Rucherkammer eingedrungen und haben dort mit großer Sachkenntnis gemalt. Denn nur die besseren Sachen wie Schinken, Schladwirsia ujm. eigneten sie sich an, während sie die geringeren Wurst hängen ließen. Eine Stelle auf dem Felde, wo die Wursthaken aufgehoben wurden, zeigte an, daß die Diebe dort ihre Beute verpackt hatten.

Magdeburg, 24. März. (Landtagskandidaten.) Im Wahlkreise Halberstadt-Oberes-Nemigerode stellten die Nationalliberalen als Landtagskandidaten Fabrikbesitzer Wiersdorff und Landgerichtsdirektor Boelsch auf.

Hannover, 24. März. (In einem Anfall geistiger Unmachtung ersch.) heute früh der hiesige Rentner Lorenz Adolf Meyer seinen Sohn, einen Studenten hiesiger technischer Hochschule, und tötete sich dann selbst.

Hann-Münden, 23. März. (Eine tragische Geschichte.) ereignete sich in einem Vorort. Ein junger Mann, der ansehender Differenzen mit seiner Braut gehabt hatte, wollte aus dieser Welt scheiden und versuchte sich zu erschießen. Mit dem Bild seiner Braut in der Hand drückte er los, der Schuß trugte und der Verwundete stürzte ohnmächtig tot zu Boden. Der hiesige Arzt konstatierte aber volle Gesundheit ohne irgend welche Verletzungen. Jedenfalls fällt der Waffenhändler dem Jüngling für sorgfältige „Selbstmordopatronen“ gegeben.

Leipzig, 24. März. (Euder und Schwester vermisst.) Seit dem 22. d. M. werden aus der elterlichen Wohnung in der Alleestraße zu Neustadt vermisst die 14 Jahre alte Schülerin Auguste Marie Weihenborn und ihr Bruder, der zehnjährige Schulfreund Otto Otto Weihenborn. Fürst nur einer zu erwartenden Strafe dürfte die Kinder vermisst haben, sich zu entfernen.

Kunst und Wissenschaft.

Der Kaiser und die „Hugenotten“.

Bei dem letzten Gesellschaftsabend in der Hofoper, über dessen künstlerischen Verlauf wir schon berichteten, fehrte Intendant v. Hüllen, der die „Hugenotten“ neu inszeniert hatte. Krankheit hielt ihn aus Lager gesteuert. Der Kaiser selbst aber erkrankte nach jedem Akt Bericht über die Aufnahme der Vorstellung, indem er mit Weißtief ein paar Zeilen auf ein Blatt Papier warf, die ein Hofbeamter alsbald nach der Beendigung des tranken Intendanten bringen mußte. Der Kaiser hat auch in der Generalprobe der „Hugenotten“ beigewohnt. Er sah in der ersten Parterriere und

machte des öfteren einige Regiebemerkungen. So fand er zum Beispiel, daß Herr Körn seine Rolle zu heftig aufzufasse und meinte, der Künstler müsse mehr einen forchen, leidenschaftlichen, französischen Cavalier darstellen. Nach dem Aufgange trat der Kaiser an das Orchester, zog Kapellmeister Blech in ein längeres Gespräch und sagte schließlich, zum ganzen Orchester gewendet: „Ich liebe diese Oper sehr und ziehe sie den meisten Opern der modernen Produktion vor!“

Auch nach der Eröffnung empfang der Kaiser den Kapellmeister Blech und überreichte ihm eine prächtige Brillantenadel. Emmy Dessinn und Paul A. Nupfer wurden zu Kammerherren ernannt.
Der Kaiser empfing die Pariser Operndirektoren Messager und Brillon in der Haupttribüne der „Hugenotten“ mit den Worten: „Es lag mir viel daran, Ihre Meinung über die Inszenierung einer Oper zu kennen, der wir uns bemühen haben, den Charakter, die Farbe und die Bewegung ihrer Zeit zu geben. Ich verhoffe Ihnen, fügte er hinzu, wir haben es uns fauer werden lassen.“ Im Laufe der Vorstellung wiederholte er mehrmals: „Das ist Musik, wie ich sie liebe.“ Um sein Interesse an dem Stoffe der Oper zu erklären, bemerkte er: „Denken Sie sich, ich habe in der Bartholomäusnacht zwei Vorfahren verloren, den Admiral Coligny und den Prinzen von Oranien.“ Beide Pariser können die Berliner Vorstellung nicht genug loben; sie bewundern die Trachten, Rüstungen und Waffen, die Museumsstücken nachgebildet wurden, die Bühnenbewegungen, die Chöre, die Zigeunerzüge. Messager meinte, es wäre interessant, die ganze Berliner Truppe mit den Dekorationen nach Paris zu führen. Daraus haben andere Berliner Berichte bereits eine feste Vereinbarung gemacht, um in der Pariser Oper deutsche Vorstellungen zu geben. „Libre Parole“ erhebt schon Weherufe und jammert: „Unsere Oper wird nicht mehr die nationale, sondern die internationale Musikakademie sein.“

August Reichensperger und die Kunst. August Reichensperger, der bekannte frühere Zentralrat, dessen Geburtstag am 22. März zum 100. Male wiederkehrte, hat neben seinem reichen politischen Wirken auch einer leidenschaftlichen Liebe für die Kunst treibenden Ausdrucks zu verleihen, von dessen Erfolgen vor allem der Kaiser Dom, dessen Vollendung nicht zum mindesten dem Reichensperger, dem gelehrten Gelehrten, ein hervorragendes Zeugnis ablegt. Auf den Knaben schon, in den Tagen von Boppard, übten der Farbenzauber und der Reiz der feierlichen Hochzeiten in dunkler Kirche einen gewaltigen Eindruck und die Tage, da er selbst, in schwarzem Gewande, hinter prächtvoll gekleideten Gesellschaft das Recht einbringen durfte, werden ihm zu Gedächtnis, deren mystischen Zauber ihm nicht mehr vergeht. Die engen, halb dunklen Gassen des alten Städtchens, die sich durch die vorgehobenen alten Hauswörter mit den kleinen spiegelglänzenden Fenstern hindurchdrängen, das alte Schmiedewerk und die hoch dreinblickenden Wappen überm Tor befrichtigen die Phantasie des Knaben und erwecken in ihm jene scharf ausgeprägten Vorleser für die kunstfertigen Kunst des Mittelalters. Die später den Mann zum einflussreichen Vorkämpfer der Kunst als des aus der deutschen Volksseele herausgebornen Stiles werden ließ. Von jeher war es der Kaiser Dom gewesen, an dem seine Liebe zur Kunst sich vor allem entzündete. Als Ende der dreißiger Jahre die weitere Erhaltung des noch unvollendeten Bauwerkes nahe daran war, an Zerfall und Kleinlichkeit zu scheitern, war es Reichensperger, der durch eine fleißige Schrift die Gemüter aus der Apathie aufweckte, aus seinem entschlossenen Eintreten erwagten die zahlreichen Domabenteurer, und unter seinem alle mitreißenden Einflusse kam es auch zur Vollendung des Domes. Sein Wirken für die nachfolgende Kaiser Kathedrale bildete den Ausgangspunkt für eine weit ausgebreitete Tätigkeit, die auf die Erweckung einer neuen deutschen Kunst hinarbeitete, die nicht nur aus fremden Vorbildern, sondern aus dem Geiste des Volkes schöpfen sollte. Von dieser Schicksal befeht, wird er zum Vorkämpfer eines neuen geistigen Stiles und zum ersten Verteidiger einer damals kaum geahnten Bewegung, die heute als „Symphonie“ die Kunstwerke vereinigt zur Erhaltung aller Denkmäler von den künstlerischen Werten der Vergangenheit zum heutigen Zeugniss ablegen. Immer wieder zurückkehrend zu seinem Satz, daß „wenn die Kunst ihren erhabenen Beruf wahrhaft erfüllen solle, sie vor allem Wurzel schlagen müsse in dem Herzen des Volkes“, unternimmt kein auf praktisches Wirken drängender Schritt den Kampf gegen die slavische Nachahmung der Renaissance, die dem deutschen Empfinden und dem deutschen Bewußtsein immer mehr entfremdet, den Raum reinen allen ungenutzten, den Kaiser selbst gegen jene „Restaurations-Landwässer“, der mit stücker Liebe und hohem Versehen die Denkmäler der Vergangenheit wieder herstellt in einer Weise, die ihren Geist und ihre Seele morden will. Alles Gold, Silber, aus dem Volksempfinden Gebotene findet bei ihm einen leidenschaftlichen Verfechter, und als kein Werk ihm in sein Verlangen erfüllt, erhebt er als einer der Wenigen, die hier die Sache der Kunst nicht nur mit Eifer, sondern auch mit feinem Versehen und besser Weise verteidigen,

Ausland.

Herzog von Devonshire. f. Einer Blüthenmelbung aus Cannes zufolge ist dort der Herzog von Devonshire gestorben. Spencer Compton Cavendish, achter Herzog von Devonshire, war am 23. Juli 1833 geboren; er trat 1857 ins Unterhaus, wo er sich der liberalen Partei anschloß. In den liberalen Ministerien der folgenden Jahrzehnte hatte er verschiedene Portefolios inne. 1886 trat er an die Spitze der liberalen Unionisten, die sich gegen Gladstones irische Pläne wandten, damit eine eigene Partei bilden und nun an die Konservativen angeschlossen. Bis 1891 führte der jetzt Verlebte den Titel eines Marquis von Hartington; in jenem Jahre folgte er seinem Vater in der herzoglichen Würde. Von 1895 ab gehörte er den konservativen Kabinetten als Vizepräsident des Geheimen Rates an; in den letzten Jahren nahm er am politischen Leben nicht mehr teil. Seit mehreren Monaten weilt er eines schweren Leidens wegen im Süden. Der Herzog war mit der Witwe des Herzogs von Manchester, einer geborenen Gräfin von Arden, in kinderloser Ehe verheiratet. Den Titel erbte sein Neffe Viscount Cavendish.

Kleine Tagesnachrichten.

Die Regierung wird dem Herzog von Montebello mitteilen, daß sie kein Recht habe, ihm die Entfernung der Gebeine seines Vorfahren des Markgrafen Cammes aus dem Pantheon zu gestatten, um die Montebello als Protest gegen die Überführung der Gebeine Jolas nachgesucht hatte.

Halle und Umgebung.

Vortrag. Auf mehrfache Anfrage sei bemerkt, daß es zur Teilnahme an der Besprechung, zu der die Vorsitzende des Frauen-Bindungs- und Lehrereinnahme-Vereins, sowie die Herren Pastor Heintze und Prof. Dr. v. Drigalski aufgefordert haben, keiner besonderen Einladung bedarf. Der Vortrag beginnt pünktlich Mittwochabend 8 1/2 Uhr in der Aula in der Schule Charlottenstraße 15. Alle für das Thema interessierten Damen - Frauen und Mädchen - sind willkommen.

Halleher Angler-Verein. Am 21. März veranstaltete der halleher Angler-Verein im Vereinslokal „Schultheiß“, Poststraße, eine wohlgeleitete Abendunterhaltung. Infolge des gewählten Programms hatten sich die Sportgenossen nebst ihren Angehörigen und Freunden so zahlreich eingefunden, daß das Vereinslokal die Erschienenen kaum zu fassen vermochte. Lebhafte Beifall besaßen die Klavierkonzerte der Pianistin Fräulein Angler und die Gesangsbeiträge des Herrn Wolf. Auch der löbliche Vortrag des Mitgliedes Aebelsdorf erregte besondere Beifall. Lobende Anerkennung fanden auch die Reiter-Vorträge des Mitgliedes Hoppe. - Die nächste Sitzung findet am 28. März, abends 8 1/2 Uhr im Vereinslokal „Schultheiß“, Poststraße 5, statt. Es soll über Pachtung mehrerer Teiche in nächster Nähe von Halle Bericht gefahrt werden. Gäste haben Zutritt.

Mutter zog mich an sich heran und sagte: „Dieser Mann ist ein Dummkopf, du bist bezaubernd gewesen.“ Sie machte mir selbst eine kleine Tasse weißen Kaffee mit Sahne zu, und ich fühlte mich glücklich. Als mein Vater am Nachmittag kam, rief er mir zu: „Du lieber Gott, meine arme Kleine, was du für magere Arme hast!“ Man hatte tatsächlich über meine Arme ein wenig gelacht. Ob, ich hatte es wohl gehört; es war gewogen, als ich zu Curatiden, indem ich die Arme gegen ihn ausstreckte, den berühmten Vers gegen hatte, mit dem die Fawart eine solche Wirkung erzielt, daß sie für die Malle traditionell geworden war. - „Ach, ich hatte damit keine Wirkung erzielt, wenn man nicht eben den Lachserfolg dafür rechnen will, der meinen langen, magere Armen galt.“

Der Schuß der Kaiserin.

Am diesem Abend gab es einen sehr beunruhigenden kleinen Zwischenfall. Die Kaiserin (Eugenie) hatte nämlich erkundigt kleine Füßchen; sie waren ihr aber noch nicht klein genug, und deswegen zögnete sie sie in viel zu enge Schuhe ein. Sie war wunderbar schön an diesem Abend, die Kaiserin Eugenie! Ihre garten, abfallenden Schultern traten aus einem bloßblauen, mit Silber besetzten Atlasleid hervor. In ihren hübschen Haaren trug sie ein kleines Diadem mit Türkisen und Diamanten. Ihre beiden Füßchen ruhten auf einem Kissen von Silberbrokat.

Während der ganzen Dauer des Coppings Stüdes** wurde mein Bild immer wieder auf das Silberkissen gelenkt. Ich sah, wie sich die beiden Füßchen bewegten. Endlich bemerkte ich, wie der eine Schuh langsam, ganz langsam, sein Schuß-Brüderchen lösterte; und ich konnte ganz deutlich erkennen, wie die Ferse der Kaiserin aus ihrem Gefängnis herauskam, so daß der Schuß nur noch an dem vorderen Teile des Fußes hing. Ich bewunderte mich sehr, auf welche Weise sie wohl wieder in den Schuh hineinkommen würde, und zwar nicht ohne Grund, denn in einem solchen Falle ist es nicht der Fuß an und geht in den engeren Schuh nicht wohl hinein. Als das Stück zu Ende war, wurden mir zweimal herausgerufen. Da es aber die Kaiserin war, die das Zeichen zum Beifall gab, dachte ich, daß sie es nur tue,

um den Augenblick hinauszuschieben, in dem sie aufstehen mußte; denn ich sah, wie ihr hübscher, zimmernder Fuß umsonst versuchte, wieder in den Schuh hineinzutreten. Der leichte Vorhang schloß sich wieder. „Oh weichte die Agar in die Schußbegebenheit ein, und nun verlogten wir alle beide durch einen Spalt des Vorhanges die weitere Entwidlung. Der Kaiser stand auf und nach ihm die ganze Gesellschaft. Er hob seinen Arm der Königin von Holland, aber sein Blick blieb auf der Kaiserin haften, die noch das sah, und sein Gesicht hellte sich von dem Lächeln auf, das ich schon an ihm gesehen hatte. Er sagte etwas zu dem General Fleury, und die Generale und Offiziere vom Dienst, die hinter den Souveränen gesessen hatten, bildeten sofort zwischen der Menge und der Kaiserin eine Schutzwehr. Der Kaiser und die Königin gingen voran und schienen die ängstliche Anrede Ihrer Majestät gar nicht gesehen zu haben; der Prinz von Oranien ließ sich auf ein Knie nieder und half der schönen Fürstin, das Schuhen wieder anzuziehen, das so klein war, wie Alchendraßes Pantoffel. Ich sah, wie die Kaiserin den Arm des Prinzen erfaßte und sich mehr darauf stützte, als sie es wollte, denn ihr hübscher Fuß schmerzte sie ein wenig.“

Der junge Breton.

Eines Tages wurde mir ein junger Breton mit Namen Marie Le Gallec gebracht**); er hatte eine Angel in die Brust bekommen und eine andere hatte ihm das Handgelenk entzwei geschnitten. Dr. Dudesne preßte ihm die Brust fest in einen breiten Verband, küßte sein armes Handgelenk mit kleinen Heilkräutern und sagte dann einfach zu mir: „Geben Sie diesem Manne, was er haben will, er ist ein Todesandabst.“ Ich näherte mich ihm und fragte: „Sagen Sie mir, was Sie gern haben möchten, Marie Le Gallec.“ „Suppe!“ antwortete er mir barsch und lakonisch. Frau Oswald rief nach der Küche und kam nach kurzer Zeit mit einer großen Terrine fetter Fleischbrühe zurück, in der gewöhnliches Brot herumlud. Ich hobte die Terrine auf das kleine, mit vier kleinen Füßen versehenen Brett, das von einem Bett zum anderen getragen werden konnte und dazu

diente, meinen Bewundernden das Essen darauf zu sehen; dank der kleinen Füße war das Bretchen außerordentlich bequem beim Essen.
Der Todesandabst bildete mich farr an und sagte zu mir: „Barra! barra!“ Ich reichte ihm den Löffel hin. Er schüttelte aber verneinend mit dem Kopf. „Ich reichte ihm das Salz, den Pfeffer; er rief aber immer wieder: „Barra! barra!“ Dabei leuchtete seine durchbohrte Brust unter den wiederholten Anreitungen seiner ergränzten Blitze. Ich schickte sofort ins Marineministerium, wo sich hiesige dreitonige Seutele befinden mußten, und ließ dort meine traurige Belegenheit und meine Intimitas des bretonischen Dialekts auslesen. Man antwortete mir, daß barra hiesig wie Brot heiße. Glücklich darüber, ließ ich einem großen Stück Brot auf Le Gallec zu. Sein Gesicht hellte sich auf, er nahm das Brot in seine gesunde Hand, brach es mit seinen Zähnen ab und ließ die Stücke in die Terrine fallen.

Dann ließ er seinen Löffel in diese sonderbare Suppe hinein, und so lange er in seiner Terrine noch nicht aufrecht stehen konnte, tat er immer mehr Brot hinein. Endlich stand der Löffel gerade, ohne sich zu bewegen, und der junge Soldat lächelte. Er machte sich daran, dieses prächtige Futter zu essen, als ihm der junge, meinem Lazarett zugeleitete Priester von Saint-Sulpice seine Hand auf den Arm legte und so seine Bewegung unterbrach, in der das Behagen eines Feinschmeckers lag. Auf die traurigen Worte des Arztes hin, hatte ich den Priester hosen lassen. Als dieser dem Vermerken die Monstranz zeigte, sah ich Le Gallec an und sagte: „Oh!“ ... Er breitete sein großes Löffelstück über seine rauhe Suppe und faltete die Hände. Wir hatten um sein Bett herum die beiden spanischen Wände aufgestellt, die dazu dienten, die im Sterben Liegenden oder die Toten von den Lebenden abzutrennen.

Der Breton blieb mit dem Pfister allein, und ich machte indeßen einen Rundgang durch die Kranken, um die Später zu beunruhigen oder die schlafenden zu heilen, sich zum Gebete aufzurichten. Der junge Priester öffnete dann die letzte Einfriedigung ein wenig; Marie Le Gallec sah mit verklärtem Gesicht seine prächtige Brotsuppe. Darauf schloß er ein, wachte auf, um etwas zu trinken zu verlangen, und starb gleich darauf in einem letzten Erstickungsanfall.

***) Le Postant.

***) Sarah Bernhardt hatte während der Pariser Belagerung durch die Deutschen ein Lazarett im Odon-Theater eingerichtet.

